

PROVOZIERENDE FÜLLE

Eine Erinnerung an Michel Serres

Michel Serres' *Musik* und *Das eigentliche Übel* zu übersetzen hat Spaß gemacht. Ich nehme immer noch gerne die vollgekritzelten Exemplare in die Hand, mit Krakeln um Worte, die an verschiedenen Stellen auftauchen, zusammengehören, einen Gedanken drehen und wenden und das ihn tragende Motiv in einer Variation wiedergeben. Die Bücher haben viel ausgehalten, mal unseren Unsinn, mal unsere Ungeduld – mit Alexandre Plank habe ich diese Arbeit und die Zuneigung zu dem am 1. Juni 2019 gestorbenen Philosophen und Freund geteilt.

Serres schrieb Texte in der Stringenz und zugleich Offenheit musikalischer Komposition: eher mit einem Faible für Barock und seine klugen Schleifen, seiner Differenz in der Wiederholung – das war zwar kein Techno, dafür auch kein Kitsch. Vom Übersetzen verlangt es einen peripheren Blick. Den kann man sich vorstellen wie bei Sportarten, in denen die Augen auf einen Ball gerichtet sind, man jedoch über genau diesen Fokus hinaus auch die Spielfläche und die Bewegungen auf ihr im Auge behalten muss. Scharf ist nur ein Punkt, aber das Gehirn interpretiert das ganze Sehfeld. So sind wir in unserer Arbeit den Bewegungen und Variationen der Motive gefolgt, mussten aber an den entscheidenden Stellen die Anker erkennen, die Serres setzt, um einen Gedanken mit einem anderen zu verknüpfen, ein Feld abzustecken, etwas zu verdichten, zu befragen, ein Verständnis einrasten zu lassen.

Natürlich beginnt Übersetzen mit Lesen: unkonzentriert und durcheinander, dann etwas konzentrierter einmal durch, dann wieder ein Springen an bestimmte Stellen. So sehr wir uns auch um ein «echtes Verständnis» bemühen, bleibt nach den ersten Lesemäandern nicht viel mehr als ein Gefühl – zu dicht ist sein Text und zu sehr sind wir mit unseren eigenen Gedanken beschäftigt, die kopflos aufsatteln, und mit Sinnfetzen, die etwas in uns auslösen wie eine Erinnerung, eine Erfahrung oder eine politische Haltung, davongaloppieren, obwohl wir dabei auf Serres' Sinn noch gar keinen festen Zugriff gefunden haben. «Echtes» Verstehen ist etwas anderes, aber dazu fehlen uns Philosophie-studium und Ehrgeiz.¹ Was aber klar wird, ist unsere Lust, und so gehen wir

¹ Außerdem haben wir das Übersetzen nie als unsere Lohnarbeit begriffen, was allerdings kein Vorbild sein darf. Denn zu billig oder gar kostenlos zu arbeiten, und sich somit zu leisten, auf ein schnelles und konzentriertes Verstehen zunächst einmal zu verzichten, ist hochgradig unsolidarisch gegenüber Kolleg_innen und verweigert den notwendigen arbeitspolitischen Kampf an dieser Stelle.

nach dem Lesen mit Serres die stumme Verabredung ein, ihm als Gefährten zu vertrauen und seinen Erzählungen und seiner Sprache zu folgen. Mit der Zeit gewöhnt man sich auch aneinander.

Im darauf folgenden Schritt habe ich begonnen, *Musik* abschnittsweise vorzuübersetzen, und bin es anschließend zum Korrigieren mit Alexandre durchgegangen. Die wesentlichen inhaltlichen Referenzen von Serres' fußnotenfreiem Schreiben sind im Grunde leicht auffindbar, zumal die meisten Außenbezüge entweder auf die Bibel oder auf die griechische Mythologie verweisen. In keinem seiner Bücher, deren Übersetzung ich lektoriert oder selbst angefertigt habe, entdeckte ich geheime, entlegene Verweise, um besonders gebildeten Leser_innen das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem *inner circle* eingeweihter Streber_innen zu geben. Er hat nie vergessen, dass er als Sohn eines Schiffers aufgewachsen ist, der Sand und Steine aus dem Flussbett der Garonne als Baumaterial verkaufte. Seine Texte sind nicht leicht oder bequem, aber sie sind zugänglich – zur Not mit den Mitteln jeder Kleinstadtbibliothek.

Und so ist das Übersetzen von *Musik* im Grunde eine reine Arbeit an der Sprache gewesen. Serres spielt mit der Polysemie des Französischen. Aber Worte, die mehrere Bedeutungen haben, machen das Übersetzen heikel. Im Deutschen war es oft notwendig herauszufinden, welche Ebene die tragende ist und welche Bedeutungen <nur> mitschwingen, den Kern anreichern und ihm seinen spezifischen Klang verleihen. Serres platziert Worte auf dem schmalen Grad, auf dem sie oft erst im Inneren der Lesenden auf die ein oder andere Seite kippen, ihr Zweites oder vielleicht auch Drittes in den Hintergrund verweisen und dennoch dabeisein lassen. Dass der Ort für diesen Impuls und damit der Materialisierung der Bedeutung eben nicht der Text ist, sondern vielmehr der Körper, ist der entscheidende Grund dafür, dass seine Bücher so berührend sind.

Serres ist ein Schriftsteller, der sich absichtsvoll selbst zurücknimmt, er doziert nie, er erteilt keine Lektionen. Er reizt und die provozierende Fülle, die er anbietet, lässt jede_n Einzelne_n von uns zuschnappen, einschnappen, abgehen ... je nach der Resonanz, die unsere Körper und individuellen Erfahrungshorizonte von ihm angerissenen Saiten bieten. Um diese Offenheit auch in der Übersetzung zu gewährleisten, haben wir an manchen Sätzen unvorstellbar lange und immer wieder neu justiert. In einem französischen Begriff können drei deutsche stecken. Das macht zwar das Deutsche so präzise, aber eben auch unpoetisch aufgrund von Überdeterminiertheit und Mangel an Plastizität. Trotzdem begreifen wir die Schichtung und das Zusammenspiel unserer Arbeitsschritte als ein Vernähen der semantischen, kontextuellen, poetischen, bis hin zu lautmalerischen Ebenen ineinander. Haben wir eine Bedeutungsebene gefunden, gibt uns das den trittsicheren Boden, um eine weitere Variation aus demselben Satz herauszuschälen. Hier muss die Übersetzung dann auch das Wiedervernähen der verschiedenen Stoffe miteinander leisten und der entstehenden Naht muss ein Raffes und Schärfe des Gewebes gelingen, dessen sinnhafte und kontextuelle Aspekte dennoch die nötige Beweglichkeit zu bewahren haben.

Serres gibt in seinen Theorien viel preis und in diesem Vorgehen ähnelt er Édouard Glissant. Das Erleben einer Natur und das Erleben eines Körpers werden zu einem der Ausgangspunkte für ihren Zugriff auf Welt und deren Theoretisierung. In der Durchlässigkeit ihrer Körper gehen die Erfahrungen durch sie hindurch und sorgen als ihr Ohm'scher Widerstand für Erfindung und Kreation. Ihr Denken entwickelt sich aus ihren Sinnen, die diese Widerstände registrieren und verarbeiten. Körper und Erfahrungen werden von beiden Denkern nicht verleugnet, nicht ausgelöscht. Im Gegenteil, sie vertrauen ihren Körpern ihre Lektüren und wissenschaftlichen Arbeiten, ihre physiologischen aber auch gesellschaftlichen Erfahrungen an, und erst mit einer solchen Transformation synthetisieren sie die wesentlichen Theoriebausteine. Darin sind sie beide nicht universalistisch. Darin sind sie Philosophen einer politischen Ethik.

In *Genèse* schreibt Serres, dass Philosophien (Kant vorneweg, Leibniz auch) Türme errichten, die herausragen und universell sein wollen. Diese erheben in den ökonomischen Schranken der Sinnhaftigkeit Anspruch auf ein Monopol, begründet in vorgeblicher Reinheit und Universalität. Sehr deutsch. Serres macht das nicht. Er ist ein Denker gegen die Hierarchie, gegen die Konkurrenz. Er webt und verschränkt und flicht. Sein Universelles sind die Musik, der Körper und das Rauschen. Das Turbulente, das sich Wiederaufhebende, das Verschmutzende. Jeder Sinn, jede Komplexität sind ihnen geschuldet und in ihnen verwurzelt.

Als wir dies, so gut es ging, gefasst und übertragen hatten, haben wir uns den Text mehrmals gegenseitig vorgelesen: Manchmal habe ich die deutsche Übersetzung laut gelesen und Alexandre hat leise das französische Original mitgelesen; und manchmal umgekehrt: er laut das Französische und ich das Deutsche leise. So haben wir das Buch als Ganzes in seinen großen Bögen und seinem ganz banal ausgesprochenen Klang geprüft, nachgeschliffen und poliert. Waren wir schließlich als Leser_innen zufrieden, haben wir die Arbeit beendet: «ein Kreisel, der am Ende in die Stille fällt, wie das Leben am Saum der Agonie seinen rhythmischen Atem verliert.»²

² Michel Serres: *Musik*, übers. v. Elisa Barth u. Alexandre Plank, Berlin 2015, 65.